



Literatur. Der Schweizer Bestseller-Autor Martin Suter hat keinen Sinn für geschlechtergerechte Sprache. „Das Gendern ist eine für mich etwas bizarre Frage“, sagte der 74-Jährige. „Ich habe nicht mehr genug Lebenszeit, um mich damit zu befassen.“

URS FLUEELER



70. Geburtstag. Vor einem halben Jahrhundert gelang der gebürtigen Griechin der Durchbruch – und nun, am 23. August, feiert sie ihren 70er. Sie sei dankbar, sagt der Schlagstar: „Dass man das Glück hat, überhaupt leben zu dürfen.“

APA / WOLFGANG THIEME

„Eingreifen heißt ordnen“

Kunst in Salzburg. Dichtes Programm zur Festspielzeit: Richard Kriesche im Museum der Moderne, Elfie Semotan im Fotohof und „Jedermann“ Lars Eidinger mit Schnappschüssen zum Thema Religion

VON THOMAS TRENKLER

Bei ihrem Liederabend über Flucht, Einsamkeit und Heimatverlust brachten Matthias Goerne und Markus Hinterhäuser, der Intendant der Salzburger Festspiele, vor zwei Wochen auch ein von Schubert vertontes Goethe-Gedicht zu Gehör: „Wer nie sein Brot mit Tränen aß, / Wer nie die kummervollen Nächte / Auf seinem Bette weinend saß, / Der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte.“

Auf diese Zeilen stößt man auch im Museum der Moderne auf dem Mönchsberg – in der Richard-Kriesche-Retrospektive „a solo exhibition: a solo presence“ (bis 2. Oktober). Der gebürtige Wiener und sozialisierte Steirer hatte bereits Anfang der 70er-Jahre die neuen Technologien wie Video und die Konzeptkunst für sich entdeckt: Die „Malfläche“ war fortan die Gesellschaft. Mit seiner Kunst wollte er etwas bewirken. Seine Ideologie konnte er ab 1972 in mehreren – damals geradezu verstörenden – Werbespots für Humanic darlegen. „Eingreifen heißt ordnen“, postulierte er.

Soziale Plastik

Zusammen mit Horst Gerhard Haberl, Karl Neubacher und Roland Goeschl griff er in Graz radikal ein: Es entstanden u. a. Plakate für den „steirischen Herbst“, die auf größtmögliches Unverständnis stießen. Beteiligt an den Prozessen waren auch Fabrikarbeiter. Und 1974 realisierte Kriesche ein Projekt mit Strafgefangenen: Er ermöglichte ihnen, sich mithilfe der Kunst – „Jeder Mensch ist ein Künstler“, so Joseph Beuys – zu äußern. Ein Ergebnis ist im Museum der Moderne ausgestellt: Ein junger Mann hat sein fotografisches Selbstporträt, betend, um das leicht abgewandelte Gedicht ergänzt: „Doch alle Schuld rächt sich auf Erden.“

Kurator Jürgen Tabor hat in der Retrospektive Themen zu bündeln versucht. Dies gelingt zum Teil erstaunlich gut, wenn er die seriell entstandenen Tafelbilder „numerische Systeme“ (ab 1963) mit einer Werkgruppe aus 1989 kontrastiert, in der Bilder von Caspar David Friedrich, Wassily Kandinsky, Vincent van Gogh, u. a. mit digitalen Methoden gescannt wurden, um dem Geheimnis der „Ikonen“ auf die Spur zu kommen.

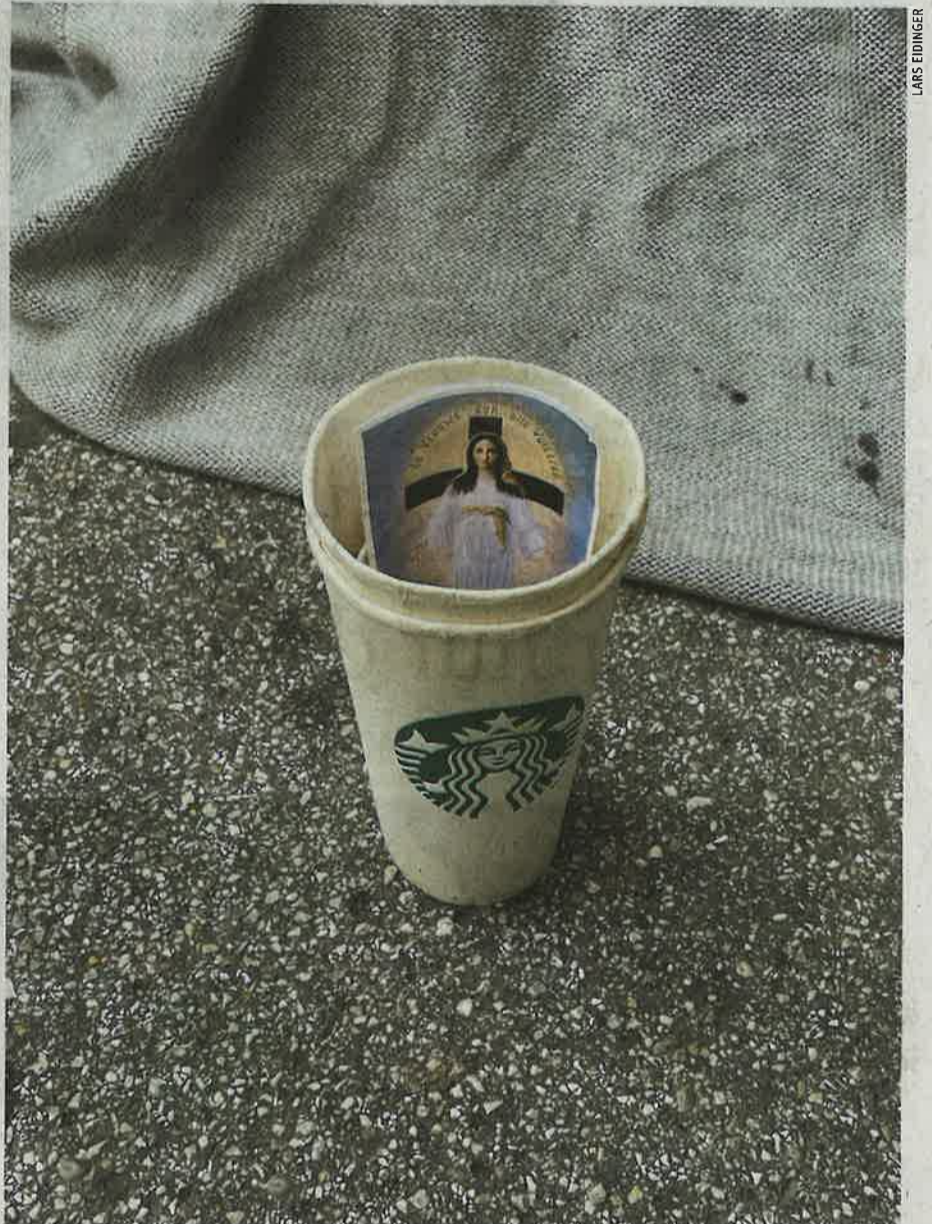
Es gibt zudem eine neue Installation, mit der Kriesche an die frühen 70er erinnert, als er – immer auch Selbstdarsteller – die Besucher mit der Polaroid-Kamera ablichtete und die Abzüge in die Arbeit integrierte. In Salzburg wird jedem Neugierigen eine angeblich „persönliche Hexadezimalzahl“ zugeordnet, die aus der „Datenspur“ in einer Blackbox errechnet worden sein soll. Es handelt sich da-



Humanic-Werbespot 1972: Richard Kriesche als „corn man“ in Venedig



Zwei Jahrzehnte später: Elfie Semotan fotografiert Martin Kippenberger



Und 2021 in Salzburg: „Jedermann“ Lars Eidinger dokumentiert pointiert soziales Elend

bei aber eher um einen amüsanten Taschenspielertrick.

Kriesches in sechs Jahrzehnten entstandenes Œuvre ist derart umfassend, dass verschiedene Felder, etwa die Kontextualisierung von Relikten aus der NS-Zeit, zu kurz kommen. Mitunter hat man sogar den Eindruck eines Schaulagers. Wegweisende Videoarbeiten werden zwar

in „echten“ Monitoren abge- spielt, aber unverständlicher- weise nicht formatfüllend, sondern in einem schwarzen „Rahmen“. Gerade die Huma- nic-Zeit hätte viel prächtiger inszeniert werden können. Der erste Spot war übrigens in Venedig entstanden: Krie- sche stand in einem weißen, mit Maiskörnern beklebten Anzug auf dem Markusplatz;

die Tauben pickten und flat- terten, veränderten unent- wegt die humane Skulptur.

Spiegelungen

Im Fotohof entdeckt man quasi das gleiche Motiv – als Schnappschuss von Elfie Semotan mit Martin Kippenber- ger als Darsteller. Er entstand 1996 in Venedig und doku- mentiert die kurze Phase des

Glücks: Der deutsche Künst- ler starb nur wenige Monate später, im März 1997. Die Retrospektive „All Personal“ (bis 24. September) bildet ein Gegenstück zu all dem, was man von der Mode- und Wer- befotografin kennt: Semotan, 1941 in Wels geboren (und damit ein Dreivierteljahr jün- ger als Kriesche), stellte den Kuratoren Rainer Iglar und

Michael Mauracher ihr priva- tes Archiv zur Verfügung.

Zu sehen gibt es daher nicht die Inszenierungen für Palmers oder Römerquelle, sondern Stilleben und Repor- tagen, zumeist in Schwarz- weiß. Herausragend sind die Straßen- und Stadtporträts – etwa von Graz (1975). Semotan liebt Spiegelungen.

Im Zentrum der dichten Schau, die mit dem hinrei- ßenden Porträt von Model- Kollegin Sarah Moon 1968 in Paris einsetzt, stehen aber die Familienmitglieder: Kurt Ko- cherscheidt, die Söhne Ivo und August, dann die Kippen- berger-Zeit. Ein „Selbstpor- trät mit Martin“ sticht ins Auge – und das Foto eines zerwühl- ten Betts in Venedig.

Es hätte auch von Lars Ei- dinger stammen können, der akribisch seine Hotelbetten dokumentiert. In der Salzbur- ger Dependence der Galerie zeigt er (bis 26. August) eine Auswahl seiner immer pointierten Schnappschüsse unter dem Titel „Good Gosh / Guter Gott“: Alle Fotos haben mit Religion, Leid und Buße zu tun. Eidinger fallen die Be- sonderheiten, Kontraste, Ab- surditäten im Vorbeigehen auf. Fündig wurde der „Jeder- mann“ der Jahre 2021 und 2022 mehrfach auch in Salz- burg. Blickfang der Schau ist ein Bettler-Becher: das Jesus- bildchen korrespondiert mit dem Starbucks-Logo.

Schuberts Vermächtnis, das zum Himmel ruft

Franz Welsler-Möst und die Camerata Salzburg im Salzburger Haus für Mozart

Kritik. Nicht oft kommt es vor, dass man den Auftakt einer Messe mit Herzklopfen verfolgt, wie bei der Auf- führung jener von Franz Schubert in Es-Dur (D 950) im Haus für Mozart bei den Salzburger Festspielen. Franz Welsler-Möst demonst- rierte am Pult der Camerata Salzburg, wie aufwühlend dieses sakrale Werk ist.

Verstörend hob das „Ky- rie“ an, keine Frömmel- weise war da zu spüren. Ein in- niges Ringen um Erbarmen vermittelte der von Johan- nes Prinz exzellent einstu- dierte, Wiener Singverein.



Begeisterte erneut: Dirigent Franz Welsler-Möst

Welsler-Möst und Schu- bert, das ist eine eigene Ka- tegorie. Genuin die Einschü- re ließ er auf das „Gloria“ das Offertorium „Intende Vocis“ (D 963) für Solo-Tenor (mit Innigkeit vorgetragen von Julian Prégardien) und Or-

chester und auf das „Credo“ das „Tantum ergo“ (D 962) folgen. Famos hielt dieser Di- rigent die Balance zwischen beklemmender Schlichtheit und Expressionen, zwischen Intellekt und Emotion.

Zum veritablen Flehen geriet das „Miserere“, zum dankwürdigen Diskurs mit Gott das „Credo“, ein echtes Ringen um den Glauben. Dann diese Steigerungen beim „Sanctus“, ein hoffnungsvoller Ruf zum Himmel das „Osanna“.

Aus einer Düsternis ent- faltete Welsler-Möst die ein- dringlichen Klänge des „Ag-

nus Dei“. Als Ausdruck purs- ter Demut, tröstlich ver- klang das „Donna nobis pacem“.

Die Solisten Golda Schultz (Sopran), Julian Prégardien und Maciej Kwasnikowski (Tenöre) und Tareq Nazmi (Bass), der Sa- rastro der aktuellen „Zau- berflöte“, waren sehr gut aufeinander abgestimmt.

Die Musikerinnen und Musiker der Camerata Salz- burg folgten Welsler-Möst mit Hingabe. Viel Applaus und Bravos für alle Beteiligten.

SUSANNE ZOBL
KURIER-Wertung: ★★★★★